

Ruhmstürmer endgültig ihrem unantastbaren Velle zu entfremden.
Vollgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft —
Notgemeinschaft: Wäre jeder einsehen, welche Ver-
pflichtungen diese Begriffe für ihn in sich bergen.
Im Anfang war die Tat!

Eine neue Rede Poincarés.

Er ändert seine Haltung nicht.

GA Paris, 1. Nov. (Eig. Draht.) Poincaré hielt heute bei einer Denkmalsweihe in Reims eine Rede, in der er auf neue Ver-
hältnisse, das französische Volk, die Ver-
pflichtungen des Völkerrechts zu sprechen kam.
Er erklärte, Deutschland habe mit der Durchfüh-
rung seiner Verpflichtungen möglichst lange ge-
zögert in der Hoffnung, daß sich die Ereignisse unter
den Verbündeten mit der Zeit mehr und mehr
lösen werde. Poincaré erklärte dann weiter,
Deutschland habe durch seinen „wahnsinnigen Eigen-
sinn“ Frankreich gezwungen, „Friede zu er-
greifen“. Der dadurch veranlaßte passive Wi-
derstand im Ruhrgebiet sei jetzt zusammenge-
brochen; aber noch immer habe die deutsche Regie-
rung nicht alles Eisenbahnmateriale, das für die
Ausbeutung des Ruhrgebietes notwendig sei, zur
Verfügung gestellt. Weil man der deut-
schen Regierung jedes Verhängnis über die
Bahnen genommen hat! Aus diesem Grunde seien
von den deutschen Eisenbahnen einstellend nur
27.000 wieder eingestellt worden. Die Groß-
industriellen kamen einer nach dem andern,
um mit den Besatzungsbehörden über die Wieder-
aufnahme der Wiederherstellungsgesellschaften zu ver-
handeln. Während die Reichsregierung in ihrem
Vertrauen an den Wiederherstellungsausschuss erklärt
habe, sie sei nicht in der Lage, die Wiederherstel-
lungsgesellschaften zu finanzieren, nehme die Regie-
rung, die an Frankreich wirklich geliefert werde,
von Tag zu Tag zu. Frankreich sei im Begriff,
den Lohn für seine Anstrengungen zu erhalten.
„Was die Kohlenmenge so groß ist wie die vor dem
Ruhrbruch gelieferte, wird noch geraume Zeit
vergehen.“ Frankreich habe unter diesen Umstän-
den weniger als je Veranlassung, seine Haltung
zu ändern und werde sie auch nicht ändern.
Frankreich habe aber den lebhaften Wunsch, die
Wiederherstellungsgesellschaft möglichst
rasch im Gange zu bringen, mit seinen
Verbündeten zu lösen. Aber Frankreich
wolle weder seine Forderungen an
Deutschland noch seine Rechte aufgeben, noch
auf seine Forderungen verzichten, noch endlich
einen von so vielen Nationen unterzeichneten Ver-
trag zerreißen. Es sei nichts gegen eine Prü-
fung der Frage zu sagen, was Deutschland in
diesem Augenblick und in der aller-
nächsten Zeit zahlen könne; das sei viel-
mehr die Hauptaufgabe des Wiederherstel-
lungsausschusses, der dazu auch Sach-
verständige heranziehen könne. Der Wie-
derherstellungsausschuss habe die Aufgabe, neue
Zahlungsarten und Mittel zur Ge-
nierung der deutschen Finanzen aus-
findig zu machen, aber man könne dem Wiederher-
stellungsausschuss nicht verlangen, daß er seinen
Beschluss über die Höhe der deutschen Zahlungs-
leistung verleihe. Es wäre nicht nur ungerecht, son-
dern auch gefährlich, wenn Deutschland von einem
Teil seiner Verpflichtungen befreit würde und da-
durch in weiteren Jahren in der Lage wäre, neu
erhoben, der Welt seinen Willen aufzuzwingen (!)
und seine Vorherrschaft (!) aufzurichten.

Poincaré schloß mit der Versicherung, Frank-
reich werde nie zugeben, daß es ruiniert werde,
damit eine deutsche Regierung sich auf seine Kosten
bereichern könnte. Frankreich werde auch
nicht dulden, daß Deutschland die Abende vor-
bereite und sogar in Amerika die Rückgabe von
Geldscheinen als ein Unrecht hinstelle. Poincaré
bezeichnete Frankreich wolle kein fremdes Ge-
biet an sich bringen. Es achte die Freiheit aller
Völker und wünsche die Erhaltung freundschaft-
licher Beziehungen zu den Verbündeten. Frank-
reich wünsche auch die Wiederherstellung freundschaft-
licher Beziehungen zu Deutschland; aber an
dem Verträge von Versailles, der durch
das Blut seiner Toten heilig sei, werde es nicht
rücken lassen. (Dem Verträge steht eine Herab-
setzung der deutschen Schuld keineswegs entgegen,
andererseits enthält er von Pfändern im Ruhr-
gebiet nichts.)

Kunst und Wissenschaft.

Stadttheater Varmen-Glücksfeld.

Der Richter von Salamea. Schauspiel von
Calderon.

Der Richter in eigener Sache. Bei Licht besehen,
mußte der Bauer Pedro Crespo, der von seiner
Gemeinde zum Richter zum Altalen ernannt
wurde, da seine Tochter von einem Hauptmann
entführt und entehrt wurde, sein Amt wegen
Verwandtschaft ablehnen. Er tut das jedoch nicht und
begnügt es mit der Tatsache, daß er seinen
eigenen Sohn bestrafen ließ, weil dieser als Soldat,
wenn auch in Verteidigung der Ehre seiner
Schwieger, seinen Hauptmann mit der Waffe an-
griff. Ist aber ein Trugschluß. Auch die Zusam-
menstoßfrage Bauerngericht — Kriegsgericht be-
zweifelt der Richter nicht; er zwingt und läßt die
ganze erfindliche Erfindung durch den Knechtzeit
ebenfalls befehlen wie bequemen. „Gott aus der
Maschine“ (Deus ex machina) in Gestalt des zu-
fälligen dem Bauern Crespo anhängig bestimmten
Königs Philipp II.

Das alles nimmt der Hörer als Voraussetzung
hin. Bedauerndes hin. Und das, weil es ihm der
Dichter überzeugend plausibel macht. Kraft seiner
Kunst, auch Theater zu schreiben. Gutes Theater.
Darin überdauern liegt der Schlüssel zur Wirkung.
Konflikte schürzen, Gegensätze wachen, und damit
den Hörer zu packen und drehen zu lassen,
daß ihm alle Realbedeutung wird.

Die alte Weisheit, die die Reuen leider allzu
oft vergessen: auch der vor dreihundert Jahren
schreibende Schaffende, das ethische Gehalt
seiner formgebenden Werke wegen geistige Span-
ner Calderon de la Barca konnte sie. Auch die,
daß man einen Charakter formen und in den Mit-

Goldmark-Löhne und -Gehälter.

WTB Berlin, 1. Nov. Im Reichsarbeits-
ministerium wurde am 31. Oktober die Frage
des Überganges der Berechnung des Lohnes in
Goldmark mit den Spitzenverbänden der Arbeit-
geber und Arbeitnehmer eingehend durchgesprochen.
Es ergab sich in einer Reihe von Fragen Über-
einstimmung der beiderseitigen Auffassungen, wenn
es auch nicht gelang, volle Einigung zu erzielen.
Die Fortsetzung der Besprechungen ist in Aussicht
genommen worden. Der Reichsarbeitsminister selbst
ist der Ansicht, daß an die Frage der Umstellung
der Löhne in Gold, die für das Gelingen der
Bühnenreform von größter Bedeutung ist, von
allen Beteiligten mit äußerster Sorgfalt und Sach-
lichkeit herangetreten werden muß.

Wenn gleich nicht mehr bestritten werden kann,
daß auch auf dem Gebiete der Lohnberechnung
der Übergang zur Goldberechnung grundsätzlich
berechtigt ist, so muß doch der Zeitpunkt der
Einführung unter Berücksichtigung der beider-
seitigen Lage der einzelnen Industrie- und Gewerbe-
zweige vorläufig gewählt werden. Die
Höhe der Goldlöhne kann nicht durch Um-
rechnung der derzeitigen Papiermarklöhne nach
einem Zufallssatz ermittelt werden, sie ist viel-
mehr unter genauer Berücksichtigung der wirtschaft-
lichen, sozialen und finanziellen Verhältnisse im
Einzelnen sorgfältig zu prüfen. Bei
dem derzeitigen Stande der Gütermenge und der
Güterverteilung werden Friedenslöhne
nicht erreicht werden können. Mit der Ver-
armung unserer Wirtschaft, auf die sich das ge-
samte Volk einstellen muß, werden auch die Ar-
beiter rechnen müssen. Einen wertvollen Anhalt
bei der Bestimmung der Lohnhöhe werden die
Zentralvereinigungen der großen Berufsgruppen
bieten, die aber selbstverständlich nicht schematisch
angewandt werden dürfen. Daß die Auszahlung
der Löhne in wertbeständigen Zahlungsmitteln
nur nach und nach, und zwar gemessen an der Zu-
nahme dieser Zahlungsmittel im Verkehr, erfolgen
kann, darauf hat der Arbeitsminister schon früher
hingewiesen.

Goldbasis für Ersatzausprüche.

WTB Berlin, 1. Nov. (Draht.) Mit Rück-
sicht auf die Einführung von Goldrechnung-
tarifen vom 1. November ab hat der Reichs-
verkehrsminister angeordnet, daß die Er-
satzausprüche wegen Sachverlust, Minde-
rung Beschädigung und Lieferungsverweigerung
von Gepäc, Erzeug- und Gütern, die
vom 1. November ab ausgeliefert werden, eben-
falls auf Goldbasis abzugeben sind.

Lohnmehrsätze.

WTB Berlin, 1. Nov. (Draht.) Auf Grund der
deutschen Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium
mit den Spitzenorganisationen der Arbeiter, Arbeiter
und Angestellten wurde die Lohnmehrsatz der
Arbeiter für die laufende Woche auf 220 Millionen,
die Mehrsatz für die Beamtenbezüge auf 4.082.000
für das erste Monatsintervall festgelegt.

Die Löhne im Bergbau.

GA Berlin, 1. Nov. (Eig. Draht.) Für die Lohn-
mehrsatz vom 22. Oktober bis 5. November 23 wurden die
Löhne in den Kohlenbergbau durch einen
Antrag des Reichsarbeitsministeriums einseitig erhöht.
Zunächst wurde eine Lohnmehrsatz von 200 Prozent vor-
geschlagen, der auf Grund der Tarifkommission des Reichs-
bergsbau- und Hüttenwesens auf 147.646.845.000
Mark, im obersten Steinkohlenbezirk 102 Millionen
Mark und im obersten Steinkohlenbezirk 33 Millionen
Mark die Höhe. Der Steinkohlenbezirk enthält ferner eine
Bestimmung, da eine Auswertung der Löhne wegen ver-
änderter Lohnmehrsatz vorsteht.

Notgeld des deutschen Volksoffiziers.

WTB Berlin, 1. Nov. Mit amtlicher Genehmi-
gung wird eine begrenzte Anzahl Not-
geldmünzen des deutschen Volksoffiziers im
Nennwert von 50, 100 und 500 Millionen Mark
herausgegeben, die von Professor Kolbe
(Berlin) entworfen und von der preussischen
Staatsmünze in Weimar verfertigt und vergraben
wurden. Der Künstler stellt auf der
Vorderseite der Münze den gezeichneten Promen-
teus dar, dem ein Geier die Leber aus dem
Reibe haßt. Die Rückseite zeigt als Symbol der
Befreiung eine leuchtende Flamme mit der In-
schrift „Deutsches Volksoffizier“ und Rhein-
land 1923“ und die Wertbezeichnung. In die Rück-
seite ist das Wort „Notgeld“ eingegraben. Die
Münzen sind zum Preise von 1, 2 und 3 Gold-

marken zu beschaffen. Und ein solcher Charakter, der wie
ein Turm aus der wogenden Architektur dieses
Schauspiels ragt, ist die Figur, der trophäe,
ehrenhafte Bauernbüchse Crespo, dessen Wesen
am aus jener Zeit erlöst und begriffen sein will,
da auch in Spanien zwischen den Bauern und dem
Adel eine unüberwindliche Kluft vorhanden war.

Offenbar hat die Buppertaler Bühne das in der
Kunst Hubst. Brechers geborene Calderonische
Werk dieser „Kolle“ wegen herabgegriffen. Denn
man hat in Eugen Eisenlof einen guten Vertre-
ter für solche sympathisierenden Trugschlüsse. Er
reicht sich in den Hauptpersonen, dort, wo die Gegen-
sätze hart auf hart prallen, zu wichtiger Größe —
sein Vorgehen unläßt sich, daß es es kann —
und fand auch für den Schmerz in tiefer Seele
verwunderliche Bären erzielende Löhne, ohne dabei
ins Weirische zu verfallen. Nur böse, so meinen
wir, bei dem zweiten Anfall vor dem Schan-
der seiner Tochter — hatte nicht Sordert Sebald
hier eine französische Maske geschminkt? — aus der
ganzheitlichen Dummheit ein Dummgehirn hervor-
brachte. Der Wut sein dürfen. Der Laba unter der Asche
gleich. Walter Kolbe als General Don Lopez war
ihm ein ausgezeichnete Gegenstück. Frieda
Gummel hatte einer Erklärung wegen um Rücksicht
bitten lassen. Doch lag das, was an ihrer Maske
nicht voll genügt, schließlich in der Reue der Zeit.
Das Drama lang durchaus wohnbar. Und
Hennas Mann gelote Lebenskraft, und die Gel-
mannsgründe Sebalds Ranningers hatte wühlte
Komik. Thormanns Rinnas Wühl II. war zu
sehr Schablonen. Für solche Wühlung der neuen
Wörter hatte Adolf Ranningers gefordert. Diese
aber zuweisen auf (nicht) anders. A. Am min-
desten dürfte in dem kleinen Vortext Crespo, des-
sen Reise ja erzählt werden, irgendein kleines
Bühnenstück geben.

wert durch die Reichsregierung des deutschen
Volksoffiziers, Berlin, 1. Nov. 46, zu belegen.
Der Preis des ganzen Münzfußes beträgt fünf
Goldmark. Der Ertrag der Münzen ist zur Ein-
derung der ungeliebten Not im besetzten Gebiet
bestimmt, die mit der zunehmenden Arbeitslo-
sigkeit täglich wächst. Jeder Volksoffizier ist ein
kleinformatiges Erinnerungsstück an die Lebenszeit
der Rheinländer und Westfalen und bringt Hilfe
in der Not.

Die Erkrankung des Reichskanzlers.

GA Berlin, 2. Nov. (Eig. Draht.) Die plötz-
liche Erkrankung des Reichskanzlers, die sich
gestern morgen in einer starken allgemeinen
Abspannung und dringendem Schlafbedürfnis
äußerte, wird vom Arzt als durchaus unbe-
denklich bezeichnet. Sie ist eine natürliche
Folge aus der übermäßigen Arbeitsleistung, die
der Dr. Stresemann in den letzten Wochen ohne
Unterbrechung und meist bis in die Nacht hinein
zugewendet hat, und dürfte sich durch die nun er-
wünschte ausreichende Bettruhe schnell beheben.
In seiner Umgebung rechnet man, der „S. 3.“
zufolge, damit, daß das für heute anberaumte
Programm durchgeführt werden kann. Zu den
Besprechungen werden nötigenfalls auch die Führer
der bürgerlichen Koalitionsparteien, die Abgeord-
neten Scholz, Peterßen und Marx, hinzugezogen.
Im 12.30 Uhr steht ein Ministerrat auf der
Tagesordnung.

Ein Abkommen mit Krupp?

GA Paris, 2. Nov. (Eig. Draht.) Wie
dem „Reichsboten“ aus Düsseldorf mitgeteilt
wird, haben die Verhandlungen zwischen
den Vertretern der internationalen Ingenieurkom-
mission und dem Hause Krupp gestern zu der
Unterzeichnung eines endgültigen
Abkommens geführt. Für die Firma Krupp
unterzeichneten die Direktoren Sorge und Förster
sowie der Leiter der Güterabteilung Professor
Goetzen und Bergassessor Jüngling. Heute wird die
Arbeit in den Gruben und Hütten mit erhöhter
Intensität wieder aufgenommen. Auf
allerer Seite hofft man, daß dieses Abkommen
einen günstigen Einfluss auf die Verhandlungen
ausüben werde. Die heute mit der Stinnesgruppe
wieder aufgenommen werden.

Stinnes verhandelt in Berlin.

GA Berlin, 2. Nov. (Eig. Draht.) Hugo
Stinnes ist nach seinen jüngsten Verhandlungen
mit den Franzosen nach Berlin gekommen, um
mit den Mitgliedern der Reichsregierung Rück-
sprache zu nehmen. Er hat dabei nach der „Ber-
l. Ztg.“ seine alten Pläne vorgebracht und sich
bemüht, Zusicherungen zu erlangen, die auf eine
Erleichterung der Steuern hin-
wirken, um die von den Franzosen geforderten Re-
parationsleistungen und die Bezahlung der
Kohlensteuer für die Industrien tragbar zu
machen. Zusicherungen nach dieser Richtung hat,
wie verlautet, Stinnes nicht erhalten.

Die Bewegung der Sonderbändler.

Jaspars Abrücken von den Sonderbändlern.

GA Paris, 1. Nov. (Eig. Draht.) Nach
meinen Informationen ist der deutsche
Schritt in Brüssel, den die Radio-Agentur
berichtet, bereits am 30. Oktober erfolgt. Am Quai
d'Orsay wurde heute abend erklärt, die fran-
zösische Regierung habe von diesem Schritt
des deutschen Geschäftsträgers in Brüssel und der
Antwort Jaspars keine Kenntnis. Die
Habsburg-Agitation hat darüber nichts verrietet. Die
berl. Ztg. ist die Nachricht auf Veranlassung von
Jaspars durch die Radio-Agentur verbreitet wor-
den. Jaspars habe Wert darauf gelegt,
in unzweideutiger Weise zu be-
tönen, daß Belgien die Separatisten-
bewegung ablehne.

Die Stimmung in England über die Sonderbändler.

GA London, 2. Nov. (Eig. Draht.) Von alle
Setzungen beschäftigen sich heute morgen mit der Rhein-
landfrage um dem englischen Schritt über die sepa-

Die Leipziger Opernkritik ist durch die endgültige
Bahl zweier Persönlichkeiten beendigt
worden. Nachfolgend des Operndirektors Prof.
Otto Hofe wird der Operndirektor Ehrhardt
(früher am Stadttheater in Varmen und Düssel-
dorf) in gleicher Eigenschaft tätig) von der Stadt-
garter Landesbühne, dem als erster Kapellmeister
mit dem Titel Generalmusikdirektor Gustav Pre-
ger beigestellt ist.

Der Chor der Siginischen Kapelle. Aus Rom
wird berichtet: In der letzten Zeit ist wiederholt
aus den verschiedenen Himmelstrümpfen, und so
zuletzt aus Neapel, mitgeteilt worden, daß der
berühmte Chor der Siginischen Kapelle sich da ober-
halb auf einer Konzertreise befindet. Alle diese
Nachrichten sind aber von vatikanischer Seite
energisch dementiert worden. Das Dementi ist
offenbar nur so zu verstehen, daß es tatsächlich ein
organisches Institut namens „Chor der Siginischen
Kapelle“ seit dem Auscheiden seines bewähr-
ten Dirigenten Don Perosi nicht mehr gibt.
Die Chöre, die gegenwärtig unter der Lei-
tung von Monsignore Kella in Amerika
und von Monsignore Casimiri in Zentral-
Europa konzentriert, bestehen zwar aus
einzelnen Mitgliedern des früheren Sigi-
nischen Chors, dürfen sich aber nach der Richtig-
stellung durch den Vatikan nicht selbst als „Chor
der Siginischen Kapelle“ bezeichnen. Einen „Chor
der Siginischen Kapelle“ gibt es heute aber wieder
im Auslande, nach ... in Rom. Nachdem aber
die geistliche Unmachtung, die Don Perosi auch in
seinem katholischen Glauben bedrohte, vorüberge-
gangen zu sein scheint, sollen auf Anregung
Blas' XI. nunmehr neue Verhandlungen einge-
leitet werden, um Perosi wieder in die Siginische
Kapelle zu berufen und ihm die Neuorganisation
des berühmten Chors zu übertragen.
Die verlorene Sinfonie. Eine neue Sinfonie
Santini's, die von Berlin nach Wien ge-

schickte Bewegung in Paris. Blätter aller Richtungen
stimmen darin überein, daß der englische Schritt
beachtet werden müsse als ein Zeichen dafür, daß die
englische Regierung entschlossen sei, in dieser Frage eine
feste Politik zu verfolgen.

Der „Daily Telegraph“ betont nochmals, daß die eng-
lische Regierung sich auf den Standpunkt stellen müsse,
daß jede Verletzung eines Teiles des Reiches eine Ver-
letzung des territorialen Völkerrechts darstellt.

Die „Times“ betont in ihrem Kommentar, daß die eng-
lische und französische Erklärung, wonach die Regie-
rung dieser Länder keine Neutralität zu wahren ent-
schlossen sei, in die Tat umgesetzt werden müsse, indem
die Separatisten auf Grund der für das gesamte Rhein-
land gültigen Verordnung wegen Waffentransports
verhaftet würden.

„Daily Express“ fordert die Regierung nochmals auf,
die englischen Truppen aus dem Rheinlande zurückzuzie-
hen. Das Blatt erklärt, es würden Blauvergehen und
Aufführungen unternommen sein, sobald die französi-
schen einen Versuch machten, in die britische Zone einzu-
dringen. Als Beweis für diese Befürchtungen gibt der
Sonderberichterstatter des „Daily Express“ eine Anzei-
gung des Erscheins von Köln wieder, wonach anhei-
mend die unvermeidliche Katastrophe einer Blauvergehen
bereits bevorstehe.

„Daily News“ und „Bismarck Gazette“ vertreten
überwiegend die Auffassung, daß England niemals
den französischen Standpunkt anerkennen könne, wenn
es Aufgabe der Befugnisbehörde sei, gegenüber der Be-
wegung, die mit allen Mitteln des Terrors auszuführen
von bewaffneten Straßen und Luftkämpfen in Gang
gehalten werde, Neutralität zu wahren. Es könne nur
eine Autorität im Rheinlande geben, die die Be-
satzungsbehörden im Rahmen des Friedensvertrages aus-
üben könnten. Dies sei die Berliner Re-
gierung.

Die beiden liberalen Zeitungen vertreten gleichfalls
die Auffassung, ohne sie jedoch ebenfalls deutlich auszu-
sprechen, wie die „Times“, daß die separatistische Be-
wegung zweifellos den Befugnisbehörden nicht nur das
Recht, sondern im Rahmen des Friedensvertrages ge-
geben die Pflicht auferlege, zur Aufrechter-
haltung von Ruhe und Ordnung gegen die Separatisten
beizutreten.

Matthes

an die „provisorische Regierung“.

WTB Koblenz, 1. Nov. Matthes hat am 30.
Oktober folgenden Brief an die sogenannte provi-
sorische Regierung gerichtet:

Liebe Parteifreunde! Ich bitte Euch, alles daran
zu setzen, daß die Internationalisierte Kommission die
Sicherung der Grenze verfügt. Es müßte
verhindert werden, daß unsere Gegner Zugang zu
dem Treppchen erhalten, und außerdem dürfte
die von uns auszuweisenden keine Möglichkeit
haben, hier womöglich wieder bewaffnet zu er-
scheinen. Ich bitte Euch ferner dringend, sofort
einen Befehl zu erlassen, daß von den Ortsgruppen
der fest in unserer Reichsbesitzungen Städte
Revolutionärsgerichte gebildet werden,
welche die Ausweisungen verfügen.
Da es sich bei den Ausweisungen um Personen
handelt, welche in unserem Sinne strafbar sind,
muß die Ausweisung mit Vermögenskon-
fiskation verbunden werden. Aus diesem
Grunde ist bei den Ausweisungen natürlich
oben anzufangen. Hauptächlich sind Sach-
werte zu erfassen. Die auf solche Weise in
unsere Hand kommenden Vermögensobjekte sind
durch einen privaten Treuhänderunternehmer nur
gegen französische Währung zu ver-
kaufen. Die einkommenden Gelder sind unter
anderem zur Einführung von Erwerbslosen
zu verwenden in denen mittags und abends an
die Erwerbslosen eine Gefallenstunde gratis
verabfolgt wird. Ein Bergarbeiter darf die
Faulenzerei nicht mehr sein. Wenn
unsere Macht in den besetzten Städten fest ist,
werden sich durch diese Maßregeln alle Schwierig-
keiten der augenblicklichen Situation heben lassen.
Juristische Bedenken stehen meines Erachtens dem
Plan nicht entgegen; es ist eine reine Macht-
frage. Mit der Internationalisierten Kommission müßte
Führung genommen werden.

Algen.

GA Paris, 2. Nov. (Eig. Draht.) Nach
einer Habsburg-Agitation aus Düsseldorf ist die rhei-
nische Republik gestern früh in Algen ausge-
rufen worden. Ein Volksrat wurde gebildet.

Griechenland vor der Verfassungsfrage.

GA Paris, 1. Nov. (Eig. Draht.) Eine
Habsburg-Agitation aus Athen teilt mit, daß sich in
Athen heute ein großer Ras über maßgebenden po-
litischen Faktoren mit der Frage befaßt werde, ob
die Monarchie in Griechenland beibehalten
oder die Republik ausgerufen werden soll.

Die Leipziger Opernkritik ist durch die endgültige
Bahl zweier Persönlichkeiten beendigt
worden. Nachfolgend des Operndirektors Prof.
Otto Hofe wird der Operndirektor Ehrhardt
(früher am Stadttheater in Varmen und Düssel-
dorf) in gleicher Eigenschaft tätig) von der Stadt-
garter Landesbühne, dem als erster Kapellmeister
mit dem Titel Generalmusikdirektor Gustav Pre-
ger beigestellt ist.

Der Chor der Siginischen Kapelle. Aus Rom
wird berichtet: In der letzten Zeit ist wiederholt
aus den verschiedenen Himmelstrümpfen, und so
zuletzt aus Neapel, mitgeteilt worden, daß der
berühmte Chor der Siginischen Kapelle sich da ober-
halb auf einer Konzertreise befindet. Alle diese
Nachrichten sind aber von vatikanischer Seite
energisch dementiert worden. Das Dementi ist
offenbar nur so zu verstehen, daß es tatsächlich ein
organisches Institut namens „Chor der Siginischen
Kapelle“ seit dem Auscheiden seines bewähr-
ten Dirigenten Don Perosi nicht mehr gibt.
Die Chöre, die gegenwärtig unter der Lei-
tung von Monsignore Kella in Amerika
und von Monsignore Casimiri in Zentral-
Europa konzentriert, bestehen zwar aus
einzelnen Mitgliedern des früheren Sigi-
nischen Chors, dürfen sich aber nach der Richtig-
stellung durch den Vatikan nicht selbst als „Chor
der Siginischen Kapelle“ bezeichnen. Einen „Chor
der Siginischen Kapelle“ gibt es heute aber wieder
im Auslande, nach ... in Rom. Nachdem aber
die geistliche Unmachtung, die Don Perosi auch in
seinem katholischen Glauben bedrohte, vorüberge-
gangen zu sein scheint, sollen auf Anregung
Blas' XI. nunmehr neue Verhandlungen einge-
leitet werden, um Perosi wieder in die Siginische
Kapelle zu berufen und ihm die Neuorganisation
des berühmten Chors zu übertragen.
Die verlorene Sinfonie. Eine neue Sinfonie
Santini's, die von Berlin nach Wien ge-

schickte wurde, ist unterwegs verloren ge-
gangen. Wie das „Träger Tagblatt“ erzählt, han-
delt es sich um das Originalmanuskript einer rhy-
mischen Sinfonie, von der keine weitere Abschrift
vorhanden ist. Jemalini fand das Manuskript
in einzelnen Teilen nach Berlin an den Kapell-
meister Jalowetz, der ausgiebig herstellte und Ma-
nuscript samt Auszügen dann an den Verleger
nach Wien weitergeschickte. In Berlin kamen
auch alle Teile des Wertes an. Allein bei der Sen-
dung des Wertes nach Wien ging ein Teil, und
zwar der wichtigste, der aus den mittleren drei
Lorenbüchern bestand und eingeschrieben vom Choro-
lenburger Hofkapellmeister, an die Universitätsbibliothek
in Wien gelangt wurde, in Paris verloren. Die
Sinfonie sollte am 23. Oktober im Wiener Konzerthaus
aufgeführt werden, mußte aber, da keine
Abschrift des Wertes vorhanden ist, abgesehen
werden. Der Text zu den verlorengegangenen drei
mittleren Sätzen stammt von Rabindranath
Tagore. Jemalini hat an seinem Wert monate-
lang gearbeitet.

Der künstliche Mensch. Der österreichische Ge-
lehrte Max Thorel, der durch die ihm geschilderte
Verpflanzung von Augen bei Tieren das größte
Aufsehen erregt hat, hielt in einer Sitzung der
römischen medizinischen Akademie einen Vortrag,
in dem er sich mit den Fragen der Verpflanzung
durch Überpflanzung von Drüsen beschäftigte. Er
erklärte, daß es falsch ist, wenn man sagt, alle
Männer und Frauen würden wieder jung. Es sei
nur in einzelnen Fällen möglich, die körperlichen
Bedingungen der frühzeitigen Altern so zu ver-
bessern, daß diese Erscheinungen rückgängig gemacht
werden. Im übrigen aber erhöhe der Gebrauch
von seinen Augenüberpflanzungen bei Tieren und
Menschen ausgehend, einen fähigen Ausblick in die
Zukunft. Hier läge sich ein fruchtbares Feld für
die Forschung.

Das Habsburgische
für die Le-
schreiben

Rhein-
3638 P
nigen trotz W
noch immer
ihre Vaterla

Der H
Wiede
WTB D
die Aufnahm
n Hein-Her
die Schließu
übergeben wu
übergeben wu
geschlossenen
part wieder frei
der Wasserstra
Schleuse 7 voll
zum Verkehr v
transport von
führen, mit dem
ten- und Berg
Eisenbahnen de
gehören an de
die Wiederherst
jedoch von der
Die Gebühren f
derberstellung
zahl von Arbei
aufnahme der

GA Geissen
Auf der Rech
nervosa vergan
wird am moral
ten Lufte n
den Fahnd
zum größten
Personal a
Ruhende Be
GA Dörmu
An der S
Dormund teilte
daß mit Ausb
Jeden und
Landreise
liegen und di
besserung
fürsorge zu
genügend sein
Zusammen
GA Heddingha
Dienst nachmitt
einem zum m
großen Reichen
Bergheim mit der
mache überaus m
nen, darunter e
daben 188111

GA Wanne,
der Habsburg
hatten wurden
nämlich unter
nament von ein
plan dert
des Habsburg
Kaiserin verweig
gründung, daß
man habe, nur
von Wanne
bern. Da die
für die Habs
Schadens wend
folgnahme hat

GA Wanne,
der Habsburg
hatten wurden
nämlich unter
nament von ein
plan dert
des Habsburg
Kaiserin verweig
gründung, daß
man habe, nur
von Wanne
bern. Da die
für die Habs
Schadens wend
folgnahme hat

GA Wanne,
der Habsburg
hatten wurden
nämlich unter
nament von ein
plan dert
des Habsburg
Kaiserin verweig
gründung, daß
man habe, nur
von Wanne
bern. Da die
für die Habs
Schadens wend
folgnahme hat

GA Wanne,
der Habsburg
hatten wurden
nämlich unter
nament von ein
plan dert
des Habsburg
Kaiserin verweig
gründung, daß
man habe, nur
von Wanne
bern. Da die
für die Habs
Schadens wend
folgnahme hat

GA Wanne,
der Habsburg
hatten wurden
nämlich unter
nament von ein
plan dert
des Habsburg
Kaiserin verweig
gründung, daß
man habe, nur
von Wanne
bern. Da die
für die Habs
Schadens wend
folgnahme hat

GA Wanne,
der Habsburg
hatten wurden
nämlich unter
nament von ein
plan dert
des Habsburg
Kaiserin verweig
gründung, daß
man habe, nur
von Wanne
bern. Da die
für die Habs
Schadens wend
folgnahme hat

GA Wanne,
der Habsburg
hatten wurden
nämlich unter
nament von ein
plan dert
des Habsburg
Kaiserin verweig
gründung, daß
man habe, nur
von Wanne
bern. Da die
für die Habs
Schadens wend
folgnahme hat

Die große
Woche!

Die große
Woche!

Die große Woche!

welche Samstag den 3. November, morgens

9 Uhr

beginnt und bis Mittwoch den 7. November dauert,
bietet **jedermann** Gelegenheit, sich zu **äußerst**
günst. Preisen seinen Winterbedarf einzudecken.

Wir offerieren:

Herren- Anzüge	Herren- Ulster	Damen- Mäntel	Damen- Röcke
VON Mk.	VON Mk.	VON Mk.	VON Mk.
19⁵⁰	18	13	7
M.	M.	M.	M.

Unsere hier angegebenen Preise verstehen sich in Goldmark.

Herren- u. Damen-Kleiderfabrik

Zabel & Huckenbeck A.-G.,

Berlinerstr.
75, 75a, 75b.

Elberfeld

Berlinerstr.
75, 75a, 75b.

Betrieb I u. II Telephon 5257.

Betrieb III Telephon 7056.

Die große
Woche!

Die große
Woche!

Nr. 253

319 200

Gold
Dollarschein
Reichsbanknoten
Goldmark am 2
Goldmarkrechnung

Lebensh. Zuber
(Zur
Großhandels-
Goldankaufsbre

Silberankaufsb
Gerndrief bis 2
Rechnungskarte

Wirtshaus

Wein

WTB Berlin,
die Ausfuhr
Berechnung des
vom Tage nach
durch wird für
geschaffen. Die
rechnung durch
aber im Doppel
der Mängel w
schriften über
Steueraufwertung
verändert vom
S. 979 auf die
den sind.

Umrechnung

für die Zeit

Goldmark: 100

100 argentin. Pap

preis 309 03, 100

Preis 39 87, 100

Preis 30 und 1000

74 24, 100 deutsch

ling 18 83 und 1

1 11, 100 finn.

100 griech. Drach

Reich 204 56, 100

100 lettische Rubel

für Dollar 193 5

Rubel 190 39 10

Preis 16 52, 100

111 02, 100 schw

56 51, 100 tschech

100 ungar. Kron

312 39

Erhöhung

Bei Hand

und ausländ

Grund des Barag

steuergehebes vom

des Gelebes zur

gelebes und des

benen Zahlung fo

52 1/2 % zu

für Aufhebung

reiner 1/2 %

ausländische Wä

schreibungen han

für 10 000 M

trages erhöht.

Gelebes vorze

fungsbefähigte

Anteile (Bar

sowie über 2 %

auf 60 % für

Setrages erhöht.

1. November in

U

Die Steuerp

1,5 Mill. Mark

den Umständen

durch Zahlung d

es liegen. Son

zu zahlen, vom

Setragesinsen.

Die Handel

ter Industrie

auszahlungen au

höferten gefährt.

tafener des abg

öffentlich wurde

mit hat das Reich

macht die Umfas

finer 3/4 % notw

2. oder 3. eine

berliefenicht we

Einheitsk

Anlage-Pap

in Zehnmillione

(Zins %)

D. R. Schatz

scheld Va.V 4 1/2

D. R. Schatz

scheld VI-VX 4 1/2

D. R. Schatz

scheld 1924 4 1/2

D. Reichs-Anl.

D. Reichs-Anl.

D. Reichs-Anl.

D. Reichs-Anl.

Schatz-Anl.

Sparp-Anl.

Preuß. Konsols

Preuß. Konsols

Thür. 100-Fr.-L.

Thür. 100-Fr.-L.

Sachwert-S

verschreibu

in Milliarden

(Zins %)

Anhalt-Roggen

Ad. Id. Kohle

Elektro Kohle

Frank. Roggen

14. für Rogg

Meck-Schwer

Roggenwert

Roggenwert

da. do. II 1923

Old. Roggenw.

Preußen Kall

Roggen

Roggen-Ök.

Sachs. Braunk.

Sachs. Roggen

Thür. Roggen

Westf. Kohle

Schiffahrts-

Linien

Deutsch-Austral

Hamb. Paket

Hamb. Südamp

Hansa Dampf

Nord. Lloyd

Reichs

Var. Kibochig

Der Tag des Schreckens und der Liebe.

Vom Tag der Allerseelen.

Von Dr. C. Kolbe.

Welle Mütter, grauer Himmel, trüber, stiller Tag, ernte Menschen — das ist Allerseelen, eine ebenso eigenartige wie das Menschenleben tief ergreifende Feier! In früher Morgenstunde hat die Kirche im Trauergewand und mit dem ersten Gelange:

Dies irae, dies illa,
Solvat saeculum cum favilla

das Totenamt für alle Entschlafenen gehalten, dann aber hat es die Mengen hinausgezogen, weit vor die Stadt hinaus, da, wo die Toten ruhen, und mag der Abendtag noch so trübe und neblig sein: bald leuchten zahllose Lichter auf den Gräbern in den düsteren Tag hinein, erst am Abend, wenn die Dämmerung anbricht, erlöschend. Und all die ersten, trauernden Menschen stehen vereinzelt oder in kleinen Gruppen an den Grabhügeln und blicken auf diese, als wollten das Auge tief hineindringen, bis hinunter zu dem stillen Schlaf, und die Liebe, die nach des Weltapostels Wort „immer aufwacht“, sie hat Stimmen gebrüllt, die Gräber zu schütteln, und hat all die Herzen ringsum angesummt.

Bilder aus vergangenen Tagen steigen auf, werden lebendig beim matten Schein der flackernden Lichter, und Bilder des längst vergangenen Glückes, des sonnigen, lauchenden Lebens, reichster Freude; wer dachte damals wohl ans Scheiden und Abschiednehmen! Und daneben steigen wohl auch trübe Bilder auf, Erinnerungen, die so düster sind wie der trübe Abendtag, dessen Schatten sich schon so früh herabsenken. Erinnerungen an Seiden, da Tränen flossen in bitterem Schmerz und heißem Weh. Wohl ist das alles lange her, aber es taucht heute, an Allerseelen, doch so lebhaft wieder auf, — warum nur? Längst ist die Wunde vernarbt, ist alle Schuld beglichen, bereit; aber die Sehnüchtheit, jene bitteren Stunden, jenes Unrecht, all jenes Leidlose wieder aufzumachen, sie hört wohl selten auf, sie ist endlos wie die Liebe.

Warten auf dem weiten Friedhof aber steht ein Kreis, und daran hängt das Geländes Schmerzensbild, — und wie einst auf Golgatha der Blick des Sterbenden auf Maria und Johannes fiel, so scheint der Blick des Kreuzbildes auch auf all die trauernden Menschen ringsum gerichtet zu sein. Er, der selbst in dunkler Selbsterkenntnis in blutigen Schweiß um den Leidenskelch gerungen. Er allein kann die Seelenqual der Trauernden erlösen und ihnen den Trost der Liebe und Hoffnung ins Herz senken: „Selig sind, die da Leid tragen, sie sollen getröstet werden“.

Eigenartig und festerlich sind die Gebräuche, die schon Jahrhunderte lang nicht nur den Allerseelentag, sondern auch das diesem unmittelbar vorausgehende Fest Allerheiligen auszeichnen. Die Feier des Allerheiligentages besteht schon seit über 900 Jahre; sie wurde im Jahre 998 zunächst durch den Abt Hilfo im Kloster Clugny eingeführt, aber schon nach wenigen Jahren auf alle Klöster des zisterziensischen Ordens ausgedehnt und später durch päpstlichen Erlass für die ganze katholische Christenheit verordnet. Das Fest Allerheiligen ist jedoch schon viel älteren Datums.

Ihren heidnischen Ursprünge nach leicht zu erklären ist die Sitte, an Allerseelen besondere Gebäderte, vielkörnige „Seelenbrote“ genannt, herzustellen; sie ist noch in vielen Gegenden Deutschlands, namentlich im Süden, verbreitet und wohl ein schwacher Rest jener Gaben an Göttern, die unsere heidnischen Vorfahren den Verstorbenen wie ins Grab legten, selbst dann, wenn die Bestattung durch Feuer erfolgte. Die Kirche verbot diese Sitte nicht, aber sie suchte ihr eine versöhnliche Seite abzugewinnen dadurch, daß sie ihren Gläubigen, namentlich den Begüterten, nahelegte, solche Gebäderte zu kaufen und an arme oder kranke Leute zu verschenken.

Vielmehr finden große Feiern auf den Friedhöfen statt, manche leider auch in recht lärmender Weise. Einen erschütternden Gegensatz zu solchen bildet die erhabene Totenfeier auf den Friedhöfen der Bretagne. Da sind an der Mauer zahlreiche Gedächtnisse angebracht für diejenigen, die der Tod auf dem Meere, fern von der Heimat, ereilte. Manche der Tafeln enthalten die Namen der Verstorbenen, soweit man diese ermitteln konnte, die meisten aber enthalten nur leere Felder: „Unbekannt, angekündet!“ Krohen Mütter zogen sie aus, niemals kam eine Kunde von ihnen, — aber das Meer spülte ihre Leberreste mitleidig ans Land. Das ist der „Kirchhof“ oder die „Mauer“ der Verstorbenen. An dieser Mauer trauert am Allerseelentage die junge Witwe, die verlorene Gatte, die Mutter um den einzigen Sohn, der trauernde Seemann um den Freund, Kameraden oder Bruder — und zu dem Murnelns halblauter Gebete singt der Meeresgrund seine eindringliche Weise, fern der Tote das Hauschen der Welten, die den Verstorbenen ein weites Grab bereiten.

Lebendig begraben.

In den abgelegenen Klöstern Tibets, zu denen bisher nur selten der Fuß eines Europäers vordringen ist, gibt es Mönche, die sich buchstäblich lebendig begraben lassen, um den Frieden des Nirvans nach einer kürzeren Anzahl von Wiedergeburt zu erlangen als die gewöhnlichen Sterblichen. Das schauerliche Schicksal dieser Einsiedler, das alle unsere Vorstellungen von menschlicher Askeze übersteigt, wird von einem englischen Reisenden geschildert, der die Einsiedler in der Nähe von Donsi, einem Dorf an der Straße von Swatze nach Shigatse, besuchte. Hier haben sich dreißig Mönche zu einem selbstgewählten Tode bei Lebzeiten zurückgezogen.

Das Kloster heißt Nhangto-Knpu, was soviel bedeutet wie „glückliche Schau auf das menschliche Glück“. Aber kein menschliches Glück kann größer sein als das, das diese Unglücklichen ertragen, die in winzigen schwarzen Höhlen leben, die der Tod sie von der Erfüllung ihres Glückes befreit. Die Höhlen der Einsiedler sind rund um das Hauptkloster gruppiert, das sich an dem Abhang eines Berges befindet. In dem Kloster wohnen einige Lamas, die den Asketen, die sich lebendig begraben lassen, die notwendige Hilfe angedeihen lassen und außerdem Ritzungen anstellen, die sich dem Reize dieser Asketen widmen wollen. Eltern, die ihre Söhne zu dem Leben der Einsiedler bestimmt haben, übergeben die Kinder im Alter von sieben bis acht Jahren den Lamas, die sie bis zum elften Jahr in den heiligen Schriften des Lamaismus unterrichten. Dann werden die jungen Mönche auf die Festigkeit sechs Monate hindurch in eine vollständige Dunkelzelle gebracht und müssen sich diese Zeit ganz der inneren Betrachtung widmen. Sie dürfen nicht sprechen, und ihr einziger Zusammenhang mit der Außenwelt besteht darin, daß sie täglich eine kleine Menge gekochter Gerichte, die ihre einzige Nahrung bildet, durch eine schmale Öffnung in der Zelle hindurchgereicht erhalten. Wasser steht in ihren Becken aus einer Leitung in der Wand.

Wenn die erste Prüfungszeit überstanden ist, werden die Mönche in das Kloster zurückgebracht, um ihre Studien fortzusetzen. Nachdem dies vollendet ist, kommen sie für drei Jahre, drei Monate und drei Tage in die Dunkelzelle zurück, und wenn sie dies überstanden haben, beginnt ein neuer Unterricht im Kloster. Diese zweite Prüfungszeit ist gewöhnlich im Alter von 16 bis 18 Jahren vollendet. In dieser Zeit haben die jungen Asketen bereits alle Willenskräfte verloren und sich an ein dumpfes Hinwimmeln gewöhnt, so daß sie genugsam vorbereitet sind, um den dritten Grad der Prüfung auf sich zu nehmen, der bis zu ihrem Tode andauert.

Bei meinem Besuch in Nhangto-Knpu, erzählt der Reisende, „sahen mir die Lamas die Zelle eines Mönches, der hier bereits 25 Jahre verbracht hat, ohne nur ein einziges Mal das Licht des Tages zu erblicken, ohne ein einziges Wort zu denken zu sprechen, die ihm täglich keine Nahrung bringen. Vor der Zelle stehend, hörte ich nicht das geringste in ihr, und das einzige Zeichen dafür, daß sie bewohnt ist, gab ein Klopfen meines Begleiters an der Kalktür, die sich

nach ungefähr zwei Minuten langsam öffnete und eine behandschuhte Hand sehen ließ, die sofort wieder zurückgezogen wurde. Selbst die Hand des Einsiedlers darf nicht das Licht sehen! Wenn ein Mönch in eine solche Zelle erdgüstig eingetreten ist, dann wird die Tür vermauert, und er verbleibt nur noch durch eine Kalktür, eine Art Rufe, mit der Außenwelt. Erst wenn die Nahrung, die man ihm hinschleift, fünf Tage lang unberührt geblieben ist, wird die Tür wieder aufgemauert, um die Gebeine des Asketen herauszunehmen, der nun aus seinem lebendigen Grab in das wirkliche übergeführt wird.“

Eine Tragödie des Alters.

Erstarrt wie ein Drama, wie es sich dieser Tage in Wien vor den Augen entsetzter Zuschauer abspielt. Der glückliche Gleiter Etmüller, ein Mann in seiner Sicherheit nicht mehr mittun, weil ihm die Arbeit zu schwer wurde. Eine andere Arbeit konnte er aber nicht finden, und so war er einer der Unbeglückten, einer von der traurigen Armee der Arbeitslosen. Er war Gatte und Vater und hatte die Pflichten der Familie. Aber auch diese Pflichten vermochten seinen Entschluß, dem Leben, das kein Leben mehr war, ein Ende zu machen, nicht zu ändern.

Der fünfzehnjährige Sohn hatte öfter gehört, daß der Vater Aeußerungen des Lebensüberdrußes machte. Dieser Tage nun hatte der Vater sich in sehr gedrückter Stimmung von Hause entfernt. Es war um die Mittagszeit. Raum war der Sohn Karl heimgekehrt und hatte gehört, der Vater sei fortgegangen, lag in ihm sofort die Ahnung auf, der Vater beabsichtige, sich ein Leid anzutun. Rasch entflohen eilte der Sohn dem Vater nach, und er erreichte tatsächlich den zum Kanal führenden Vater. Karl Mensch war in der Nähe, so war der Knabe einig auf seine Liebererwartungen angewiesen. Er tat und bewies dem Vater, vom Selbstmordgedanken abzuweisen, da Frau und Kinder des Ernährers bedurften, dem Kind preisgegeben seien, damit aber blieb unerbittlich. Er übergab im Gegenteil seine wenigen Habgüter dem Sohn und eilte weiter. Hinter ihm lag verzweifelt der Sohn.

Mit der Aufklärung aller Kräfte suchte der fünfzehnjährige sich an den Vater zu klammern, allein der Mann schüttelte ihn ab und stürzte unaufhaltsam dem Kanal zu. Um Zeit zu gewinnen, bis doch irgend jemand käme, stellte der Sohn dem Vater im Laufe ein Bein und brachte ihn wirklich dadurch zu Fall. Aber der Mann erhob sich und fiel, zum Tode entschlossen, weiter. So gelangten sie an das Ufer des Donaukanals. Mit der Kraft der Verzweiflung flammerte sich das Kind an den Vater. Leute aus der Ferne hörten die Verzweiflungsschreie des Knaben und eilten zu Hilfe, in dem Glauben, der mit dem Knaben ringende Mann wolle diesen ins Wasser werfen. Aber ehe sie zum Ufer gekommen waren, hatte sich der Mann aus der Umarmung des Sohnes losgerissen und war ins Wasser gesprungen. Er sank sofort unter und kam nicht mehr zum Vorschein. Man unternahm wohl Rettungsversuche, leider ohne Erfolg.

Das größte Glöckenspiel der Welt.

Das größte Glöckenspiel der Welt wird in Kürze in der Kathedrale von Saint Paul in Minnesota zur Aufführung gebracht werden. Es besteht aus 28 Glocken und hat mit seinem Mechanismus und allem Zubehör ein Gesamtgewicht von 7 Millionen Pfund. (b.)

Wien baut.

Wie aus Wien berichtet, wurde in einer Sitzung des Gemeinderats das fünfjährige Bauprogramm für die Gemeinde Wien zur Behebung der Wohnungsnot einstimmig angenommen. Danach wird die Gemeinde Wien in den nächsten fünf Jahren, vom Jahre 1924 angefangen, durch Errichtung von Wohn- und Geschäftshäusern jährlich 5000 Wohnungen und eine entsprechende Anzahl von Werkstätten und Geschäftsräumen schaffen.

Eingefandt.

(Für die Einblendungen aus dem Publikum übernimmt die Redaktion den Lesern gegenüber keine Verantwortung.) Noch einmal: „Der Zusammenbruch des Zahlungsverfalls.“

Die Ausführungen der Bankvereinsung hinsichtlich der Höhe der Prozentanteile befinden sich zurecht, jedoch müssen diese Höhe beim Vereinfachen von Zedern doppelt bezahlt werden, und so verliert die Bank in der Zwischenzeit bis zur tatsächlichen Deckung ein erhebliches

*) Nachdem der Einzelhandel auf diesem Thema Stellung genommen hat, dürfte auch die Stellungnahme eines Fabrikanten interessieren. Wir geben die Einblendung daher noch wieder und schließen damit die Erörterung in dieser Sache. Red.

Mehr durch Ausleihen des Geldes zu hohen Zinssätzen an andere Kunden. Ein Beispiel:

Kaufmann A. in Elberfeld gibt seiner Bank einen Scheck auf 1000 Mark aus, den er von seinem Kunden B. darüber verfügen zu können, 6 Prozent zu bezahlen. A. muß gleichzeitig seinen Lieferanten in Berlin bezahlen und tut das der Einfachheit und Gemächlichkeit halber durch einen Scheck auf seine Bank, übrigens ein im Frieden übliches und in Bankkreisen gern gezeigtes Verfahren. Der Lieferant in Berlin hat nun, um sofort über das Geld verfügen zu können, ebenfalls 4 Prozent zu bezahlen, zusammen also 10 Prozent.

Nun bekommt die Elberfelder Bank das Geld für den Scheck auf 1000 Mark vergütet, als wie sie den nach Berlin gegebenen Scheck einloßt, und hat somit in der Zwischenzeit genug Gelegenheit, das Geld zu 6 Prozent pro Tag an einen anderen Kunden auszuliehen. Seitdem tags gebraucht der Scheck, der nach Berlin gegeben worden ist, ca. 7-8 Tage (wohl infolge Liebererwartung der Bank), ehe er im Verrechnungsweg von der Bank eingelöst wird; dadurch hat die Bank mindestens 4 Tage, für die sie das Geld einem anderen Kunden zu 6 Prozent pro Tag ausleiht, das macht 24 Prozent. Jetzt werden die Banken sagen, daß durch die fortwährende Entwertung der Reichsmark geschädigt oder aufgezehrt, in sogar durch die Entwertung ein Verlust entstanden sei. Demgegenüber ist aber darauf hinzuweisen, daß es wohl kaum eine Bank gibt, die ihre Gelder anders als in vorstehend angeführten Kapiteln, Zinsen, Immobilien oder sonstigen Anlagen angelegt hätte. Das Geld, das die Bank gegen 6 Prozent pro Tag ausleiht, besteht zu neun zehnten aus Guthaben der Bank, die in laufender Rechnung und aus Einlagen sonstiger Kreditoren der Bank, die teilweise erst nach 7 Tagen bis 6 Monaten und noch später sogar fällig sind, sowie endlich noch aus ausgefallenen Krediten. Somit trägt nicht etwa die Bank den größten Teil der Entwertung, sondern wiederum die Geschäftsschäfte. Man müßte eigentlich, nach dem oben angegebenen Brutto der Bankvereinsung auf schließen, die Wertung gewinnen, daß die Banken vom Verlust leben, und doch müßte man die Banken beiseite lassen, obwohl gerade die Entwertung ihnen zu gestatten scheint, allerorts Prachtbauten mit wunderbaren Einrichtungen entstehen zu lassen. (Über laßt man sich, daß überall Banken entstehen?)

Ein besonderes Kapitel zum Verdienst oder Geldentwertung der Bank bildet die Herstellung von Krediten. Als vor einigen Wochen die Reichsbank den Diskont auf 10 Prozent heraufsetzte und die Bankzeit auf 21 Tage befristete, entschlossen sich die Banken zur gleichen Maßnahme, nur mit dem Unterschied, daß sie 14 Prozent pro Tag verlangten und den Vorbehalt machten: „Falls die Reichsbank den Diskont nur unter der Ausschüttungslaufzeit herabsetzt, müssen wir den Wechsel zurückgeben.“ Also hier haben die Banken offensichtlich den Verlust der Geldentwertung durch auf die Reichsbank ab, nehmen aber einen sechs mal höheren Diskont als die Reichsbank.

Welche ungezügelter Gewinnquelle ist doch das, wenn eine Bank zu Anfang des Jahres das Spargeld, das in einem minderjährigen Kindes ankommt in Höhe von ca. 100 000 Mark und dann nach ca. 6 Monaten dem Kinde einen Auszug stellt, wonach die Einlage getilgt und noch ca. 400 000 Mark Spargeld zu bezahlen sind. Wofür diese Spesen sind, ist aber nicht angegeben. (Namentlich abzufassen.)

Eine nicht zu vergebende Einnahmequelle sind die Spesen, darunter auch die Porto- und Telegrammspesen. Die jedem Kunden, nicht nur in der Höhe, wie sie die Post berechnet, angerechnet werden, sondern mit einem Aufschlag (wahrscheinlich für die Geldentwertung). Man könnte eigentlich annehmen, daß eine Bank, wenn sie beispielsweise nach Berlin an ihren Korrespondenten Briefe und von verschiedenen Kunden Aufträge einschickt, diese in einem Brief erledigt; allerdings wenn die Briefe und Aufträge anliegen oder sonstige Mittelungen an ihre Kundschaft macht, so wird für jedes Blatt ein Separatbrief dem Kunden geschickt, damit er sich am frühen Morgen über die Porto- und Briefschlagschwendung ärgert oder über die vielen Briefe sich freuen kann.

Aus unserem Verzeichnis nicht noch folgende Beispielen: „An den Lichtrechnungen der Reichsbank: Lichtzähler-Verkaufs-Gesellschaft befindet sich ein Scheck angeheftet des Inhaltes, daß die Stromlieferungen eingestellt werden, wenn nicht innerhalb zwei Tagen Zahlung erfolgt. Es steht ja wohl außer Zweifel, daß eine derartige Androhung jeder guten Sache widerstrebt und mit Rücksicht auf die für die Verbraucher so außerordentlich schwierigen Verhältnisse andererseits nicht ausgesprochen werden dürfte. Der Vorschlag wirkt aufreißend und es scheint angebracht, daß sich die ständige Behörde einmal darum kümmert, inwieweit es überhaupt zulässig ist, derartige Drohungen auszusprechen. Es ist unangehörig dem je, wenn man der heute mit aller Not bedrängten Bevölkerung von seiten eines betragsamen Instituts, wie die Reichsbank, die Reichsbank-Verkaufsgesellschaft zumutet, innerhalb zweier Tage zu bezahlen und sonst androht, für den Fall, daß jemand erst später als nach zwei Tagen ankommt, das Licht abzustellen. Das Unannehmliche wird noch dadurch gesteigert, daß die Zahlung auf derartiger Weise veranlaßt wird und daher erst recht kein Grund zur Forderung innerhalb zweier Tage besteht.“

„Heute noch wird Polizei aufgestellt!“ schrieb Janicary, durch die unerfüllterliche Ruhe des Ingenieurs in immer stärkerer Aufregung gebracht. „Und wer auf frischer Tat ertappt wird, den lasse ich gleich niederstrecken.“

„Das dürfen Sie nicht, Herr Baron — das wäre Mord. Sie können einen Mann, der sich etwas hat zuschulden kommen lassen, einsperren, um ihn dem nächsten Gendarmereiposten auszuliefern.“

Janicary trat ganz nahe an den Ingenieur heran. Er hätte gern auf ihn herabgesehen; doch das ging nicht, denn der andere war von gleicher Größe. „Wollen Sie mir vorstehen, was ich auf meinem Grund und Boden tun darf, um Ordnung und Sicherheit zu erhalten?“

„Ich gebe nur einen Rat.“ Thomas Baedt betonte sich korrekt und ging.

Wilmas Blide begleitete ihn verstohlen. Es freute sie, daß der Ingenieur Sandor standgehalten hatte. Und sie schämte sich wieder einmal wegen des ungeheuerlichen Benehmens ihres Gatten. Wollte er doch, wenn Janicary sich anders aufgeführt hätte, dann hätte man den wohlhabenden Deutschen einladen können, dann wäre es wieder einmal zu einer Aussprache gekommen. Sie mußte sich Lust machen. Auf dem Rückweg zum Kastell sagte sie: „Dein Haß gegen den Staat macht dich blind! Was hat dir der Ingenieur getan?“

Schneidend gab er die Antwort: Warum nimmst du dich des Bengels an? Hat er dir vielleicht gefallen?

Wilma hatte das Gefühl, als wäre sie ertappt worden. Sie lachte schnell, den Kopf zurückgelegt, ihr kleines Lächeln: „Dann soll von ihm nicht mehr gesprochen werden.“ Und schenkte, im Garten angelangt, nach rechts zu ihrem Lusthaus hinüber. Noch mitanhörnd, wie Janicary den am Tor stehenden Schreiner Molnar, der die Türen und die Fensterrahmen ausbessern sollte, wieder heim schickte: „Ich habe jetzt keine Zeit und Lust, ich beschick dich wieder, wenn ich dich brauche“, und wie er Bista den Befehl gab, Peter zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Kastell Janicary.

27) Roman von Walter Angel.

(Nachdruck verboten.)

Wilma, nicht ohne heimliche Befürchtung an der kleine Janicarys hängen, den sie gerade jetzt in guter Laune brauchte, nahm wahr, wie es in seinem Gesicht umherblühend zu arbeiten begann. „So, so, geht das jetzt los!“ Er zog an den herabhängenden Zipfen seines burschigen Schmuckbartes. „Das ist freilich eine nette Überraschung... Was sind denn das für Leute, haben Sie sie gesehen?“

„Ich war schon um sieben dort. Slowaken und Kroaten und Serben.“

„Bravo! Eine feine Gesellschaft, die sich jetzt hier breitmachen wird und stehlen, rauben, tadeln, die Wägen anfallen. Ich danke.“ Er warf sich auf eine Bank hin.

„Mein Gott, die Kanäle müssen doch gebaut werden“, mischte sich Wilma ein. „Du siehst immer alles so schwarz.“

Janicary stieg einen gereizten Blick zu seiner Gattin hinüber. Er öffnete den Mund zu einer scharfen Erwiderung, in der letzten Sekunde aber hielt er sich zurück. „Müssen gebaut werden, na ja... Damit ein Minister einen Orden kriegt — oder ein Abgeordneter Minister wird, damit die Stornblatze noch mehr verdienen. Oder können Sie mir einen anderen Grund angeben, Barock?“

Der Pfarrer wich aus. „Ich versichere mich auf dieselbe Dinge nicht, Baron Sandor.“

„Mir ist nichts davon bekannt, daß unseren Bauern die jetzt die Kanäle gefloßt haben.“ Er dachte nach, mit seinem Reithof die Zieselställe leise klopfend. „Man muß die Kanäle irgendwie vom Dorf fernhalten.“ Er hielt inne, beugte den Kopf vor und lugte neugierig auf die Straße hinaus. Die anderen folgten seinem Blick.

Vom Kastell herunter schlenderte ein Fremder. Er war hochgewachsen, schätz, schwingen, mit einem braunen Epigart, trug Samaden von gel-

bem Bilde, Reithofen, einen grauen gegürteten Rod und eine schwarze Kappe aus demselben Stoff. Als er der Gruppe im Garten ansah, wurde, benannte er seinen Schritt: er sah sich um, offenbar, weil er sich zurechtfinden wollte, bemerkte das schwarze Kreuz über der Tür des Hauses und trat schließlich, die Kappe ziehend, zum Baum. „Habe ich die Ehre, Herrn Baron Janicary?“

Der Baron mußte ihn miträufeln. „Zawohl. Was sind Ihre Wünsche?“

„Wenn es mir erlaubt ist, einzutreten...“ wandte sich der Unbekannte an Barock. Der Pfarrer nickte und machte eine einladende Bewegung.

„Thomas Baed, Regierungsingenieur“, stellte sich der fremde Herr vor.

„Vermutlich mit der Leitung der Arbeit da unten betraut?“ fragte Janicary ziemlich schroff. „Was steht zu Ihren Diensten?“

Der Ingenieur verstand nicht, warum der Baron einen so feindseligen Ton anschlug. Sein Gesicht bekam einen halb verwunderten, halb verlegten Ausdruck. „Die hiesige Straße untersteht mir, ich habe es daher für ein Gebot des Anstandes gehalten, mich beim Grundherren vorzustellen.“ Er sah aus, als wollte er sich zum Gehen wenden.

„Sie haben uns im Kastell gesucht?“ fragte Wilma.

Herr Baed bestätigte es.

Von einem berechnenden Blick Wilmas veranlaßt, lenkte Janicary ein. „An welchem Punkt beginnen Sie?“

Gefällig zog der Ingenieur eine Skizze hervor und gab alle gewünschten Erläuterungen. „Zum Teufel, Sie kommen ja fast bis an die Brücke heran!“

Harmonis erkundigte sich Baed: „Was ist Ihnen daran unangenehm?“

„Meinen Sie, daß ich Lust habe, mein Dorf in ein Feerlager verwandelt zu sehen...?“ Er fiel

wieder in einen gebieterischen Ton zurück: „Ich will hier in Erdbis nicht das Arbeiterdorf haben!“

„So sieht der Plan aus, er läßt sich nicht ändern“, sagte der andere und lächelte ein wenig.

Wüßlerweise hatte Janicary dieses Lächeln bemerkt. „Dann möchte ich Ihnen wenigstens empfehlen“, sagte er mit erobener Stimme, „strenge Zucht unter Ihren Leuten zu halten und ihnen zu verbieten, unnötigerweise Erdbis zu betreten.“

„Mein Herr fürchtet nämlich, es könnten sich am Ende Ungeheuerlichkeiten ereignen.“

„Wollte Wilma, einen verbindlichen Ton nehmend, abschwächen.“

Janicary aber ließ sie nicht ausreden. „Ich werde sonst gezwungen sein, das Dorf durch eigene Maßnahmen zu schützen.“

„Wie soll ich meine Arbeiter daran hindern, Erdbis aufzusuchen? Wenn sie Feiern haben, dürfen sie tun, was sie wollen. Durch Verbote verdrängte und arbeitsunwillige Leute kann ich nicht brauchen. Warum erschweren Sie mir meine Tätigkeit, Herr Baron?“

„Barum ist man mir so nahe an den Leib gerückt? Rache! Man weiß bei der Regierung ganz genau, wie ich mich zum Kanalbau stelle, daß ich hier in Erdbis Ruhe haben möchte.“

„Nur technische Gründe waren maßgebend. Es tut mir wirklich leid, aber ich kann Ihre Wünsche nicht berücksichtigen.“

„Aha, ich habe also zuzusehen, wie hier gestohlen.“

„Barum heute schon an solche Dinge denken?“

„Warten, bis der Unfug losgeht... Da Sie keine Bergschäft übernehmen können.“

„Für zweihundertdreißig Menschen? Nein.“

„Nun, dann werde ich selbst Vorkehrungen treffen. Ich werde eine Dorfpolizei einrichten.“

In den eng an die scharfe Nase gedrängten grauen Augen Baeds zuckte es wieder so eigenförmlich, so spöttisch überlegen. „Wenn Sie es unbedingt für nötig halten, Herr Baron...“

Die glückliche...
Fritz C.
Trud
Elberfeld (Berlin)

Gemeinderat...
am 12. Okt. 1923
Zusammenkunft mit
Zurückbildung des
Lohnung vom 2. Okt.
Mehre entpönd
Die Gemeindefe
radioföner Kraft
tuna hat, kann in
von auf Nummer 1
am 1. Nov. 19
Gegen Errichtung
Einsprüche der Dr.
Barren, 1. Nov.
Der Oberbürger
Unter Bezugnahme
berücksichtigt werden
darum ein weiterer
außer der
6. Jüderwerter
Sunderamt Affie
das auf Widerruf,
den, zum freibändig
Kanditionen neu
mangststellen einig
Verlauf mögebe
preis jetzt in Göt
eine Umrechnung
zu erfolgen, daß d
treffenden Anmelde
mangststellen an de
berle letztmalig n
2. 4.30 pro Voll
Kreuzer Kraft für
umgerechnet wird,
viele Freitag in
des Eingangs des
duna notiert wur
den gleichen Bedin
wirdunabhängig
gefallen sind.
Zeitsche Jude

Verkäufe
Gehr. Bauh.
Häuser
Rohn. B. ref. Kirscht.
Nahmach. Rep. Verkau
2. Wohnz. - Baf
Verkau
Rahmofinen,
Implett. zu verk.
Stm. u. R. 2236 o
Neue u. gebrauch
Schreibmaschine
liefert preiswer
Fachgeschäft
E. Spenn, Elberf
„Urania“
besto Deutsch
Konstruktion.

Mobiliar
Eben. Auswändere
Stühle 160, gebr
Schlafzimmer 1.
Schlafzimmer 1.
101. zu verk. 22
sch. Bettel. 22
Kompl. Schlafz. 1
u. Bord. - Garnit.
u. Bord. - Garnit.
Rah. Schlafz.

